

„Wahrscheinlich? Wie mich das freut!“
„Auch ich freue mich. Aber eine Sorge fliehet doch in meine Freude. Josephine erzählt den neuen Gedanken natürlich mit Begeisterung, aber sie trüpfelt auch Erwartungen daran, die wir beide nicht wünschlen können.“
„Welche Erwartungen?“
„Sie will Künstlerin werden, und sie hat sich schon ein phantastisches Bild von Künstler: Größe zurechtgemacht. Lernen will sie, was ein Mensch nur lernen kann, und ich bin überzeugt, sie werden über ihren Fleiß nicht zu klagen haben. Aber dann will sie durch ihr Können auch herrschen. Sie hat nicht an Sinderams Magdalena erinnert: In Grund und Boden möchte sie die Leute spielen, und alle sollen ihr zu Füßen liegen.“

„Und das macht Sie? So ge?“ fragte Meistach lachend.
„Ich liebe Sie, meine Onädigte, das sind doch Träume; dabei übernimmt man sich leicht, und die Träume wollen wir ihren Jahren gerne gönnen. Meine Gewissenhaftigkeit verleiht mir, solche Träume zu weiden und vor ihnen, soweit das ohne Schaden für die nötige Begeisterung geschehen kann, auch zu warnen. Aber seien wir ehrlich — haben denn die Träume nicht auch ihr Recht? Wenn man nicht ein bißchen hohe Illusion mit ins Leben nehmen könnte — das Leben wär' für viele gar nicht zu ertragen. Und in Grund und Boden spielen und alle Welt zu Füßen sehen? Du lieber Himmel, das wollen sie alle. Ich hab's auch einmal gewollt, und es ist doch nichts davon wahr geworden, es hat mir aber auch nichts geschadet. Also lassen wir sie in Gottes Namen träumen. Die Wirklichkeit sehr sich schon durch, und die Zeit kommt immer zu früh, in der die Ernüchterung an die Stelle der Träume tritt.“

„Aufheben: Wir möchten sie zwar nicht zur Künstlerin machen, aber wer sagt uns denn, daß nicht doch eine Künstlerin in ihr steck? Auch das ist Entwicklungsfrage; wir müssen uns da abwartend verhalten und sorgfältig beobachten. Eine Künstlerin brüht durch, alle Geismen zum Trotz. Das ist eben so sicher, wie niemand Künstler sein kann, der zwar alle Fertigkeiten besitzt, und das gewisse Etwas fehlt das in seinem Naturen noch niemand ergründet hat und ohne das doch alles aufsteigen können tot bleibt. Ist sie eine Künstlerin, dann haben wir nur die Aufgabe, ihr liebevoll zu helfen und sie vor Irrwegen nach Möglichkeit zu bewahren; ist sie nicht, dann ist es selbst es bald genug einsehen müssen, und dann wollen wir dafür sorgen, daß sie an Enttäuschungen und Bitternissen nicht gerät.“

Als sie an den Frühstückstisch kamen, trat auch Phinele herein: lachend und froh, und die Freude malte ihr sogar wieder rosige Lichter auf die Waden.
„Guten Morgen, Herr Professor.“
„Guten Morgen!“ Er hielt sie bei den Händen fest. „Wie Sie auch, daß Ihnen frohen Morgengruß schon eine frohlichere Kunde vorausgeschickt ist?“
Phinele sah Frau Gerlinde fragend an.
„Eine frohlichere Kunde —?“
„Ich habe den Herrn Professor vertreten, daß Du seine züchtige Einladung annehmen und nach Wien gehen willst.“
„Ach so, das!“ Sie lachte ihn schallhaft an. „Aber das jagen Sie doch gar nicht anders erwartet, nicht wahr? Es wäre ja wohl sehr leidlich, wenn mir den Aufenthalt in Wien ganz und in Wien so verträglich zu schweben, daß man gar nicht wiedersehen konnte. Mein Gott, wenn mir das emetern um diese Zeit gesagt hätte! Ich glaube, ich hätte's als lächerliche Bezeichnung genommen.“ Sie preßte einen Kuss auf die Hände auf die Augen. „Ueberhaupt gestern —! Das ist alles wie ein Traum und liegt unendlich weit hinter mir.“

„Gott sei Dank!“ sagte er mit freundlichem Ernst.
„Hebrigens — wenn Mutterle gepraubert hat — ich kann Ihnen dann auch eine Neuigkeit mitteilen: Wir werden nächsten Hochzeit haben. Das ist auch schon in diesen gesegneten Morgenstunden ausgemacht worden.“
„Ausgemacht ist das aber wirklich noch nicht.“ sagte Frau Gerlinde, und sie wurde rot wie ein junges Mädchen.
„O doch!“ Phinele wurde ordentlich übermüdet. „Das weiß ich nun viel besser. Aber jetzt hab ich einen Bärenhunger. Wollt Du lieb sein, Mutterle, und mit Kaffe gehen?“

Am nächsten Tage, gegen Abend, kam Professor Hinrichsen. Ein schlanker, vornehmer Herr mit einem geistvollen Gesichtsausdruck, dem die stillen, Augen Augen den vortretenen Eindruck gaben. Phinele fand, er sehe sehr gut aus, und sie war mit Mutters Wahl ausnehmend zufrieden.
Hinrichsen gestand, er sei wirklich sehr erschrocken gewesen, als er das Telegramm bekommen habe, und auf der langen Reise hätten ihn die unmöglichsten Vorstellungen gequält. Aber Phinele hatte es nicht schwer, ihn aufzuklären und zu beruhigen, und dann war er mit dem festen Handbreit sehr zufrieden — der brachte ihn doch endlich zum Ziel.
In Frau Gerlindes guten Augen kommt ein silbernes Leuchten auf, das während des ganzen Abends nicht wieder verschwand. Und als Phinele die Mutter ausruft, als sie sich zu Tisch umsetzte, nahm Frau Gerlinde das junge Kind in die Arme.
„Mein liebes, dummes, kleines Mädchen, Du!“ Und lächelte sie küßlich.
Phinele schmiegte sich seit an die Brust der Mutter und sah in stiller Freude zu ihr auf.
„Mutterle, bist Du nun glücklich?“
Frau Gerlinde schloß ihr mit einem langen Kuss den Mund.
„Ei, Kindchen, still —!“
Fortsetzung folgt.

„Ich bitte, kommen Sie sofort!“ Und dann die Unterredung: Josephine Beitenberger.
Ein paar Augenblicke hielt sie das Blatt noch in der Hand. Ein bißchen bange war ihr doch. Wenn die Mutter nun böse wurde? Und Herr Hinrichsen würde gewiß sehr erschrocken und vielleicht an ein Unglück glauben. Aber dann sah sie das Telegramm entschlossen an Schalter ab. Sie wollte sich schon entschuldigen und alles aufklären, wenn er erst da war — kommen aber mußte er. Erstens: Sie wollte ihn kennen lernen. Und vor allem: Die Mutter mußte gezwungen werden, alle Bedenken zur Seite zu schieben und sich fest zu bilden.
Dahin nahm sie dann Frau Gerlinde zur Seite nun doch mit einem recht schuldbeuhten Gesichtchen.
„Ich muß Dir etwas sagen, Mutterle, aber Du darfst nicht böse werden!“
„Ja, Liebbling — wenn's nun aber danach ist, daß man böse werden könnte?“
„Das ist einerlei. Ich habe nämlich etwas getan.“
„Und was ist das?“
„Ich habe telegraphiert. Nach Oldenburg.“ Sie hand recht schuldbeuht da und schielte von unten brav nach dem Gesicht der Mutter.
Frau Gerlinde bekam einen Schreck.
„Ja, aber Kind — was denn nur?“
„Er soll — aber nicht böse sein! Er soll kommen. So fort.“

„Und das ist kein Scherz?“ Frau Gerlinde war so erschrocken, daß sie sich leben mußte.
Phinele schüttelte nur den Kopf, während sie bestimmt zur Mutter emporschnellte.
„Nein, was Du aber auch alles in den Sinn kommst!“ Dann sprang Frau Gerlinde auf und wollte davonstürzen.
„Mutterle — was willst Du tun?“
„Natürlich telegraphieren lassen. Er soll nicht kommen.“
„Nein, Mutter, das darfst Du nicht. Es war gewiß nicht recht, daß ich das getan habe, aber ich wollte Dir nur über alle Verantwortlichkeiten hinweggehen. Da es doch zu Deinem Glück ist, denn das ist's wirklich — ich fühle das nun ganz sicher. Also sei gut und laß es nun schon so, wie's ist.“ Und sie schmeigte sich an die Mutter an und küßte sie und betete, bis Frau Gerlinde sich beruhigen ergab.

Am nächsten Tage, gegen Abend, kam Professor Hinrichsen. Ein schlanker, vornehmer Herr mit einem geistvollen Gesichtsausdruck, dem die stillen, Augen Augen den vortretenen Eindruck gaben. Phinele fand, er sehe sehr gut aus, und sie war mit Mutters Wahl ausnehmend zufrieden.
Hinrichsen gestand, er sei wirklich sehr erschrocken gewesen, als er das Telegramm bekommen habe, und auf der langen Reise hätten ihn die unmöglichsten Vorstellungen gequält. Aber Phinele hatte es nicht schwer, ihn aufzuklären und zu beruhigen, und dann war er mit dem festen Handbreit sehr zufrieden — der brachte ihn doch endlich zum Ziel.
In Frau Gerlindes guten Augen kommt ein silbernes Leuchten auf, das während des ganzen Abends nicht wieder verschwand. Und als Phinele die Mutter ausruft, als sie sich zu Tisch umsetzte, nahm Frau Gerlinde das junge Kind in die Arme.
„Mein liebes, dummes, kleines Mädchen, Du!“ Und lächelte sie küßlich.
Phinele schmiegte sich seit an die Brust der Mutter und sah in stiller Freude zu ihr auf.
„Mutterle, bist Du nun glücklich?“
Frau Gerlinde schloß ihr mit einem langen Kuss den Mund.
„Ei, Kindchen, still —!“
Fortsetzung folgt.

Philipp.

Don
Eiegfried Verberich (München).

(Nachdruck verboten.)

Philipp ist nun wohlhabender Oberlehrer der Maschinen- und Naturwissenschaften. Er hat's geschafft. Groß und bager steht er da vorne vor der Tafel, dortig gebüdt Selbstverpflichtungen, hinter sich die laufende Klasse, die und dünne, brave und rechte Knabenklasse. Dreht sich herum, sieht den einen bösen, anders genadit die Tafel anstarren, eilig dort einen Schindler unter der Bank verschwinden. Laßt den Befehl das Gerächte wiederholen. Diktirt eine Aufgabe, schwingt sich auf den erhöhten Kaut. Hinterher schreien und fragen der Neben. Philipp träumt zum Fenster hinaus.

Seltsame Welt! Sah er nicht gestern noch selber da vorne! Hochaufgehoben, ein wenig lungig, mit leztem Knospe, frei der Kopf — träumend von zukünftigen herrlichen Tagen. Der träuben Gegenpart nicht mehr Recht einräumend, als ihr, eben der Gegenwart, zutram. In selbstverständlichen, wie laut gehordernem Entschluß, daß sie besserer Zukunft nieher misse. Für ihn gab es keinerlei Hindernisse. Zeit ist kostbar, er, recht, wenn man arm ist. Er kannte nicht Wangen und Jagen. Es hieß, sich regen. Er war nicht älter als diese da, da vorne. Aber er hatte schon seine Pläne — aber auch keine Verantwortung. Hatte täglich gegen den Mangel ankämpften, Mangel an Brot, Mangel an Nahrungsmitteln, Mangel an Geld. Fast auch Mangel an Heim. Nun ja, er wohnte sogar bei den Eltern. Aber eine richtige Familie war das nicht. Für ihn hieß es, als Kind schon, Partei ergreifen.

Die Klasse schien fertig zu sein mit der Aufgabe. Philipp war kein Träumer, aber jetzt mitten drin im Erinnern... Er gab eine neue Aufgabe; lächelte ein wenig über die Harmlosigkeit des verborgenen Trübs; sah ernst, verzweifelt bedrückend; hier tapferen, selbstbewußten Darangehen, dort müde Resignation, feuchenden Atem; stilles Lächeln, aber auch kühle Beschlier, Großadmierten.

Die kleine Stadt, in der er aufwuchs. Er kam um vier Uhr aus der Schule, fliegenden Schritts, die Hosen zu kurz, abgenutzt das Cape, das er im Frühjahr, Herbst und Winter trug. Manahmal auch im Sommer, zur Verhüllung des abgehoblen Anzugs. Drauf Kaffee in fremden Häusern und oft schöne, große Butterbrote dazu. War eigentlich gut gelant. Gab dann medianisch seinen Nachhilfenunterricht, täglich drei bis vier Stunden lang, die Stunde zu einer Mark. Eilte zum Abendessen heim, mager und fager, doch wachen Auges, kein Träumer. Als Junge ein Mann, der des Lebens Härte erkannt, sich nicht denken läßt, freudig kämpft. Gab kaum die Menschen, die in den Straßen dummeind, sich die Zeit vertrieben. Nicht die großen bespäherten Plätze, eingelagert in mächtige Häuserquadrate. Nicht den vergoldeten Schman aus des Kathauses Turmspitze. Aber doch da und dort einen Schulfameraden, begehnt neben halbreifen Mädchen, oder auch led — wöhnlich die wenig Begabten. Denn, auch seine Zeit wird einmal kommen. Ni nicht präde. Er hat den Mut zu allem, was Leben heißt und wie es sich gibt. Doch das hat Zeit.

Den weiten Weg umfäumen, auf dem an Tage Bekruten militärische Künste erlernen. Büßt in die enge Gasse, in der sich, voran, die Kaserne am besten macht, zum rechten Hause rechts. Da wohnt er. Der dicke Hund des Wäders sitzt auf der Schwelle, kennt ihn, weicht aus. Einiges Dunkel im Flur. Anstehende Treppe. Durch die Klübe geht er ins Zimmer. Wäsche hängen über das Kissen der Stühle. Die Kaserne murrend und krummt. Feuer singt, Gewehr oder Stiefel kuckend, am Fenster. Graue Drillshosen und -röde flücken, naß und trockend, die Fensterhader der Halle. Ein Unteroffizier schreit. Junge Mädchen werden rot, behältelt von junger Kerlen im Fenster. Die ganze Straße riecht nach Militär, Stiefelöl, Messingglanz, schweißenden Weibern, attem Leder, ewigen Dreckschmutz. Drill. Nichts ist hinterher als die Kleinlichkeit einer Kaserne... Philipp's Magen knurrt. Innerlichliches Biekt. Wo bleibt die Mutter! Sie kommt, kurz vor Nacht, kommt und fragt. Er hat sie schon wieder gerührt: verknagt Ged von ihr; ist jetzt im Wirtshaus, wie meistens.

Die Klasse wird lauter. Er läßt sie gewöhnen. Was sie den Rest der Stunde verbummeln! Man war auch einmal

lung... Er sagt die Seite einhundert, Hand auf die Uhr. Nur noch fünf Minuten.

Erinnert sich weiter. Was das nicht alles erst gestern? — Der Vater war Maler, wollte gern Künstler sein — was es aber nicht. Das mußte er selber. Arbeitete bei jemanden Malern, aber nur bei trockenem Wetter, im Sommer. Verdiente und erlebte, vertrat und berauchte. Sammelte Jagdremelle, Stummeln und Spigen für die Pfeife im Winter. Bekamte dabei an Wänden herum, die ihm nicht gelangen. War mürrisch, gedlos, mißgelandete die Frau. Die war ein Muster an Ordnung und Fleiß. Rechte in fremden Häusern, erzählte die Familie. Der Vater sah in der Wohnung nur die Schlafstelle, für die er nichts bezahlte. Er war selten daheim, wenn ja, stets Wätern auf die Sporen großen der Frau... Philipp hatte ihn; er wollte ihn nicht verlassen können. Er hielt zu seiner Mutter; hoff mit, die Familie zu erzählen. Der Vater war ihm fremd. Möchte er sein Leben leben! Philipp trieb die Mutter zur Scheidung, die, wenn auch spät, gelang. Um ihn hatte die Mutter Stille... Und doch, er lächelte, hatte auch er seine Jugend. Trotz aller Kümmerlichkeit des Lebens! Es kam die Zeit, da er den Mut und es schon fand, mit der Ausverwöhnten seines Vaters, zwischen Tag und Nacht, Spaziergänge zu machen; die Dinge des Lebens mit geriebenen Wangen und dem Pathos des gebornen Oberlehrers, Viebe im Bild, geordnet betrachtete. Aber auch diese kammlose Zeit verging. Ihn packten die stromen Liebes einer christlichen Glaubensgesellschaft. Er war ihnen völlig anertam. Vera warf früheren Umgang und Bekannte. Zag ange Stelle seiner Denken. Hatte endlich schmeltzerlichen Sinn für Kunst geübte Kunst... Dank für Gott, der ihn lies die Wege der Einfachheit und Einfach wandeln ließ... Die Jugendzeit hielt nicht an, so sehr er auch in ihr Befangen war: in ihm erwachte soziales Verlangen. Die Wirklichkeit siegte. Hunger war wieder nichts als Hunger und Wam, Armut.

Er nahm die Zukunft in eigene Regie... Ein begabter Mensch, wie er, bestand das Miturium glänzend. Die Mutter mit Geschwistern aufs Land, in die ehemalige Heimat, ziehen. Zag selbst auf die Universität, die größte, Berlin. Gatte, alles in allem, dreihundert selbstverdiente Mark in der Tasche. Seinen Anzug aus dem Leibe, in der Hand ein kleines Kofferchen mit Wäsche und wenigen Büchern. Keine Konnexionen, keine Empfehlungen, keine Stipendien. Aber das sichere Gefühl, daß alles gelungen werde... Er gab wieder Nachhilfenunterricht. Bleie Stun und viel billiger als früher. Konnte Wohnung und Kleidung bestreiten mit seinem Verdienst. Aber als die Feier überherrsch, fragte er sich mit ihrer Tochter verloben... Sie ist heute seine Frau.

Er hat's geschafft und ist mit sich zufrieden. Ihn war das Leben nicht zu hart gekommen... Draußen im Korridor klinket es Pause. Bisherig schwingt er sich hinaus aus der Stube. Hinter ihm karrt's und rumort's in den Wänden.

Ein tüchtiger Verteidiger.

Ein französisches Blatt erzählt folgende häßliche Geschichte, die, wenn sie nicht wahr sein sollte, doch gut erfunden sind.

Ein junger Anwalt war Rechtlich in ein schönes Mädchen verliebt. Sie waren verlobt, und die Hochzeit sollte bald stattfinden. Am Tage vor der Hochzeit sollte er einen schweren Verbrecher verteidigen, einen dreißigjährigen Mann, der beschuldigt war, seine Eltern mit Gift zum Tode gebracht zu haben. Die Sache stand für den Angeklagten verzwweifelt schlecht, und als der Staatsanwalt seine Beweise schenken hatte, war der junge Anwalt nahe daran, die Fünke ins Korn zu werfen, ohne überhaupt eine Verteidigung zu versuchen.

Da sah er in dessen im Gerichtssaal seine Braut und ihre Eltern, die gekommen waren, um seine Wichtigkeit zu bewundern. Die Gegenwart der Geliebten gab seinen Gedanken eine andere Richtung. Er wählte, er mußte jetzt zeigen, daß es ihm keineswegs an Talent fehlte. Also begann er seine Verteidigungsrede und erob sich allmählich an den höchsten Sinnen der Verteidigung ein ehrliches, tüchtiger und vollständig verstanter Mann ist, und das Ende vom Liede war, daß der Angeklagte freigesprochen wurde.

Abends begab sich der Anwalt triumphierend in das Haus seiner künftigen Schwiegereltern in dem Stunden, der

